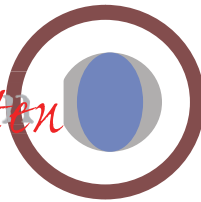


Ähnlichkeiten



**BdS.
Tractatus de
Intellectus ...
[Auszüge]**

**Bücher.
Verbrennung
und
ähnliche
Taten
zum
gleichen
Zweck**

**Europäische
Gier
und
afrikanischer
Hunger**

Baruch de Spinoza
Berichtigung

[...] oder wir müßten gestehen, daß es Menschen gibt, die durch und durch im Geiste blind sind entweder von Geburt an oder durch Vorurteile, d.h. durch irgend einen äußeren Zufall. Denn sie merken sich selbst nicht; wenn sie etwas bejahen oder bezweifeln, so wissen sie nicht, daß sie bezweifeln oder bejahen. Sie sagen, sie wüßten nichts. Und selbst das, daß sie nichts wissen, wüßten sie auch nicht. Und das sagen sie auch nicht unumwunden: denn sie gestehen, daß sie daseien, so lange sie nichts wissen, so daß sie endlich verstummen müssen, um nicht vielleicht etwas vorauszusetzen, was einen Schein von Wahrheit hat. [...] denn was den Umgang des Lebens [...] angeht, zwingt sie die Not vorauszusetzen, daß sie sind, und ihren Nutzen zu suchen [...]



Baruch de Spinoza
Emendatione

[...] dari homines penitus etiam animo occaecatos a navitate, aut praejudiciorum causa, id est, aliquo externo casu. Nam neque seipsos sentiunt; si aliquid affirmant, vel dubitant, nesciunt se dubitare, aut affirmare: dicunt se nihil scire; et hoc ipsum, quod nihil sciunt, dicunt se ignorare; neque hoc absolute dicunt: nam metuunt fateri, se existere, quamdiu nihil sciunt; adeo ut tandem debeant obmutescere, ne forte aliquid supponant, quod veritatem redoleat. [...] nam quod ad vitae [...] usum attinet, necessitas eos coegit, ut supponerent, se esse, et ut suum utile quaerent [...]

[...] quod utcunque fuse hic explicare animus est, ut Lectores detineam in cogitatione rei adeo necessariae, et etiam, quia multi sunt, qui vel de veris dubitant ex eo, quod [...] Adeo ut sint veluti homines, qui cum vigilarent, non dubitabant se vigilare; sed postquam semel in somniis, ut saepe fit, putarunt se certo vigilare, quod postea falsum esse reperiabant, etiam de suis vigiliis dubitarunt [...]



[...] was ich hier soweit umständlich erklären will, um die Leser in der Erkenntnis einer so notwendigen Sache festzuhalten, und weil es auch viele gibt, die selbst an dem Wahren deshalb zweifeln, weil [...] so daß sie wie jene Menschen sind, die während ihres Wachens nicht gezweifelt haben, daß sie wachten. Nachdem sie aber in Träumen, wie es oft geschieht, glaubten, daß sie gewiß wach seien, und es nachher als falsch fanden, auch an ihrem Wachsein zweifelten [...]

Bücher. Verbrennung und ähnliche Taten

zum gleichen Zweck

Gute schöne Bücher zu einem annehmbaren Preis sind selten geworden. Hauptursache nach gemeinhin anerkannter Auffassung ist das ›große Geschäft‹, die Optimierung des Produkts zur Ware mit ›globalem‹ Profit. Möglichst wenig Aufwand bei möglichst hoher Auflage und schnellstmöglichem Verkauf gibt die beste Rendite. Aber eben kein gutes Buch, oder nur als seltener Zufall. Raffgier und Geiz sind keine Elemente erfreulicher literarischer Schöpfung, ausgenommen L'Avare (Moliere).

Dem Autor [m/w] fehlt die Besinnung, trotz guter Tradition in neuer Qualität. Der Lektor [m/w] trägt Anzeigenpostillen aus und entlastet mit seinem Eineurojob die Statistik der Absteiger. Da geht's voran, aufwärts eben. Textkorrekturen übernimmt ein oberflächlich kostenloser programmintegrierter Thesaurus [m/w] aus den USA und sorgt zumindest für einen bequemen Standard selbst bei allgemeiner Sinnlosigkeit. (Schrift-)Satz im Worddesign, vermittelt als Fortbildung vom euphemisierten Arbeitsamt, tatsächlich

eine mit Lohnnebenkosten, noch so ein Euphemismus zur Benebelung des Lohnempfängers, geförderte Absatzstütze für einen Redmonter Riesen. Layout nach einfachen Vorlagen für umgeschulte Fischjungen. Alles eingeschlossen in ein Vertriebssystem, das mehr Buchhändler (ausgebildete Fachkräfte [m/w]) vertreibt als lesenswerte Bücher.

Infolge weltweiter Konzentration des Buchgeschäftes bei wenigen Verlags-, besser gesagt Medienkonzernen blüht eine Zweit- und Drittverwertung in Form von Übersetzungen, Filmen etc. zumeist eher minderwertiger, vor allem US-amerikanisch-englischsprachiger Machwerke in einem Umfang wie nie zuvor. His master's voice eben. Die Billigkeit dieser Ware, Massenprodukte für Profitmassen, erstickt den letzten Rest literarischer Schöpfungen, sogar die US-eigenen, unter einem nahezu unüberschaubaren Berg von Abfall. Von der Literatur als Ausdruck kultureller Identität bleibt wenig, als Artensterben verwertbar im 50-Minuten-Format der Bildungs-Channels. Bücher, früher

erschienene, nicht mehr erscheinende, und mit diesen, die sie eigensprachlich geschrieben hätten mit ihren Ideen und die, welche es gelesen haben würden in dieser Sprache, verbrennen allesamt inzwischen in einem Feuer ohne Rauch.

Und über allem die Konkurrenz der events, laut, rauschend, ausweglos. Fernsehen, Multimedia universal, fernbedient, Kopf leer und Hände frei für Schokochips und was sonst noch so süß ist. Literatur – oder soll es heißen: denken, angeregt, evtl. sogar noch selber und weiter – ist kein Teil der Fürsorge (hierzulande ALG 2 oder Harz IV), Fernsehen, weiträumig kontrollierter Inhalt, dagegen schon. Unter diesen Bedingungen, das wird sich Hölderlin wohl gefallen lassen müssen, ist der gutmütigste Fleiß – eine jede stetig wiederholte Übung nämlich – ganz und gar nicht unvermögend, die ungeteilte Begeisterung Schnee von gestern.

Gewiß gibt es Aberrationen, Irrungen, eine Art Alfanzeri, Schwindel am Profit, Ausnahmen, nicht einmal

wenige, täglich neue, immer wieder, meist aber schwach, marginalisiert, kaum wahrnehmbar, zersplittert und allein jedes Mühen für sich nahezu fruchtlos.

Abhilfe ist nicht in Sicht. Es ist ein Frage des Prinzips, nicht der Abweichung, des Exzesses, der Ausnahme. Hier muß man schon einen starken Hoffnungsglauben haben – auch dazu gibt es großzügig das passende TV-Format – oder den an ein Leben nach dem Tod, ein besseres eben.

Aus einem treuen Hund wird nicht so leicht ein wilder Wolf. [deD]

Europäische Gier und afrikanischer Hunger

Die Nacht ist schwarz und mondlos, der Sturm peitscht fast in Orkanstärke übers Meer. Haushohe Wellen stürzen krachend auf das hölzerne Fischerboot herunter. Zehn Tage zuvor hat das Boot in einer kleinen Bucht in Mauretanien mit über hundert afrikanischen Hungerflüchtlings abgelegt. Wunderbarerweise wird es am Ende auf ein Riff vor der kleinen kanarischen Insel El Medano geworfen. Im Boot findet die spanische Guardia Civil die Leichen von drei jungen Männern und einer Frau, die an Hunger und Durst gestorben sind.

Das war im Mai letzten Jahres. In derselben Nacht strandete auf der nahen Insel El Hierro ein weiteres Boot mit sechzig Männern, siebzehn Kindern und sieben Frauen, die knapp dem Tode entkommen waren.¹ Und weiter westlich im Mittelmeer, 150 Kilometer südlich von Malta, entdeckte ein Beobachtungsflugzeug der EU-Grenzagentur Frontex ein überfülltes Schlauchboot mit 53 Passagieren, darunter Frauen und kleine Kinder, das manövrierunfähig auf der unruhigen See dahintrieb. Nach seiner Rückkehr auf die Militärbasis in La Valletta informierte der Pilot die maltesischen Behörden. Die verweigerten jegliche Hilfe unter dem Vor-

wand, das Boot treibe in der „libyschen Forschungs- und Sicherheitszone“. Dass Laura Boldini, die Sprecherin des UNO-Flüchtlingshilfswerks, Malta aufforderte, ein Rettungsboot zu entsenden, bewirkte nichts. Und Europa schaute weg. Von dem Flüchtlingsboot wurde nie wieder etwas gesehen.

Es war nicht das erste, und es wird nicht das letzte sein. Man schätzt, dass jedes Jahr etwa 2 Millionen Menschen versuchen, illegal auf das Territorium der EU zu gelangen. Von ihnen kommen etwa 2000 im Mittelmeer um, und ebenso viele dürften es im Atlantik sein. Von Mauretanien und Senegal aus steuern sie die Kanarischen Inseln an, von Marokko aus versuchen sie, die Meerenge von Gibraltar zu überqueren.

Tausende Afrikaner, darunter Frauen und Kinder, kampieren im ausgedörrten Rif-Gebirge vor den Grenzzäunen der spanischen Enklaven Ceuta und Melilla. Auf Befehl der Brüsseler Kommissare treiben marokkanische Polizisten die Afrikaner in die Sahara zurück.² Viele Hunderte sterben in der Wüste zwischen Sand und Felsen.³

Nach Angaben der Regierung in Madrid sind 2006 an Spaniens Küsten 47685 afrikanische Migranten gelandet. Nach Malta und zu den italienischen In-

seln südlich von Sizilien schafften es im selben Jahr 23151 Flüchtlinge, die von den Küsten Libyens oder Tunesien zu ihrer gefährlichen Fahrt aufbrachen. Ebenso versuchen tausende Asylbewerber über die Türkei oder über Ägypten nach Griechenland zu gelangen. Markku Niskala, Generalsekretär der Internationalen Föderation des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds, erklärt: „Diese Krise wird totgeschwiegen. Nicht nur, dass niemand diesen Menschen in ihrer ausweglosen Lage zu Hilfe kommt, es gibt noch nicht einmal eine Organisation, die wenigstens Statistiken über diese alltägliche Tragödie erstellt.“⁴

Um Europa gegen die Migranten zu verteidigen, hat die EU Frontex aufgebaut. Die Organisation verfügt über schnelle (und bewaffnete) und hochseetüchtige Abfangboote, über Kampfhubschrauber, über eine Flotte von Überwachungsflugzeugen mit hochsensiblen Kameras und Nachtsichtgeräten, über Radar, Satelliten und modernes Gerät zur elektronischen Distanzüberwachung.

Frontex unterhält auch „Auffanglager“ auf afrikanischem Boden, wo Hungerflüchtlings festgehalten werden, die meist aus Zentral-, West- oder Südafrika

kommen, aus dem Tschad, der Demokratischen Republik Kongo, aus Burundi, Kamerun, Eritrea, Malawi, Simbabwe. Oft benötigen sie für ihren Weg über den Kontinent ein oder zwei Jahre, um über mehrere Staatsgrenzen hinweg zu einer der Küsten zu gelangen. Angesichts der großzügigen Frontex-Gelder verweigern nur wenige afrikanische Regierungen die Einrichtung solcher Lager auf ihrem Territorium. Zu den wenigen gehört Algerien, dessen Präsident Abdelasis Bouteflika erklärt: „Wir wollen nicht die Kerkermeister unserer Brüder sein.“

Die Flucht der Afrikaner über das Meer wird durch eine aktuelle Entwicklung begünstigt: die rapide Zerstörung der Fischerdörfer an der Atlantik- und Mittelmeerküste. Dazu einige Zahlen: Auf der ganzen Welt leben 35 Millionen Menschen direkt und ausschließlich vom Fischfang, davon 9 Millionen in Afrika.⁵ Dort stammen 19 Prozent des verzehrten tierischen Eiweißes von Fischen, in Asien sind es sogar 23,1 Prozent. Damit kommt der Ausbeutung – und der Hege – der Fischbestände innerwie außerhalb der nationalen Wirtschaftszonen eine zentrale Bedeutung für den Arbeitsmarkt und die Nahrungssicherung der betroffenen Länder zu.

Europäische Gier und afrikanischer Hunger, aus Le Monde diplomatique, März 2008

Die meisten Staaten der Sahelzone sind überschuldet. Sie verkaufen daher ihre Fischereirechte an Großunternehmen in Japan, Europa und Kanada. Deren riesige Fabrikschiffe beuten die Fanggründe der traditionellen Fischerdörfer bis in die Territorialgewässer hinein aus. Dabei fischen sie mit ihren illegalen engmaschigen Netzen häufig auch außerhalb der festgelegten Fangsaison. Die meisten afrikanischen Regierungen, die solche Verträge unterzeichnet haben, verfügen über keine Kriegsflotte, um die Einhaltung der Verträge durchzusetzen. Die Fischpiraterie setzt sich durch. Und die Fischerdörfer sterben.

Die Fabrikschiffe verarbeiten ihren Fang zu Tiefkühlkost, Fischmehl oder Konserven und bringen ihn weltweit auf den Markt.

Ein Beispiel: In der 200-Meilen-Zone um Guinea-Bissau, der Wirtschaftszone des Landes, gibt es eine enorme Vielfalt an Meerestieren. Heute jedoch müssen die Bewohner der Bissagos-Inseln, die früher vom Fischfang lebten, auf dem Markt von Bissau dänische, kanadische und portugiesische Konserven zu überhöhten Preisen kaufen. Die ruinierten Fischer verkaufen in ihrer Verzweiflung ihre Boote zu billi-

gen Preisen an die Schleuser der Mafia oder werden selbst zu Schleusern. Dabei sind ihre für den Küstenfischfang gebauten Boote allesamt nicht-hochseetauglich.

Die Passagiere, die sie finden, sind ebenfalls Opfer der wirtschaftlichen Entwicklung. Bei einer afrikanischen Gesamtbevölkerung von knapp einer Milliarde Menschen ist die Zahl schwerwiegend und dauerhaft unterernährter Afrikaner von 1972 bis 2002 von 81 Millionen auf 202 Millionen angestiegen.

Dafür gibt es eine Vielzahl von Gründen, aber der wichtigste ist die Agrarpolitik der Europäischen Union. Die industrialisierten Staaten der OECD haben ihren Bauern und Viehzüchtern 2006 mehr als 350 Milliarden Dollar an Subventionen gezahlt. Besonders zynisch ist das Agrardumping, das die EU praktiziert. Es führt zur systematischen Vernichtung des afrikanischen Nahrungsmittelanbaus.

Das ist zum Beispiel in Sandaga, dem größten Konsumgütermarkt Westafrikas zu besichtigen. Auf diesem lauten, farbigen, duftenden Markt im Herzen von Dakar kann man heute unter anderem Obst und Gemüse aus Portugal, Frankreich, Spanien, Italien und

Griechenland kaufen, zu einem Drittel oder der Hälfte des Preises der einheimischen Produkte. Und nur ein paar Kilometer weiter arbeitet ein Bauer in der sengenden Sonne samt Frau und Kindern bis zu 15 Stunden pro Tag, aber sie haben keine Chance, das Lebensnotwendigste zu erwirtschaften.

Von den 52 Staaten Afrikas sind 37 nahezu reine Agrarnationen. Wenige Bauern dieser Erde arbeiten unter so schwierigen Bedingungen wie die Wolof im Senegal, die Bambarq in Mali, die Mossi in Burkina Faso oder die Bashi in Kivu. Doch das europäische Agrardumping zerstört ihr Leben.

Damit sind wir wieder bei Frontex und der Heuchelei der Brüsseler Kommissare, die auf der einen Seite die Hungersnot in Afrika organisieren und auf der anderen Seite die Opfer ihrer Politik, die Hungerflüchtlinge, kriminalisieren. Die Schriftstellerin und ehemalige Kultur- und Tourismusministerin von Mali, Aminata Traoré, sagte in ihrer Rede beim Weltsozialforum in Nairobi im Januar 2007: „Die menschlichen, finanziellen und technologischen Mittel, die Europa gegen die Migrationswellen aus Afrika einsetzt, sind in Wahrheit die Werkzeuge eines Krieges zwischen dieser Weltmacht und jungen Afrikanern

aus Stadt und Land, deren Recht auf Bildung, wirtschaftliche Betätigung, Arbeit und Nahrung in ihren Herkunftsländern unter der Knute der strukturellen Anpassung vollkommen missachtet wird. Als Opfer makroökonomischer Entscheidungen, für die sie in keiner Weise verantwortlich sind, werden sie gejagt, aufgespürt und gedemütigt, sobald sie einen Ausweg in der Emigration suchen.“

Jean Ziegler

¹ *El País*, Madrid, 13. Mai 2007; es geht um die Nacht vom 11. auf den 12. Mai.

² Am 28. September 2005 töteten spanische Soldaten fünf junge Afrikaner, die versucht hatten, den elektrischen Zaun der Enklave Ceuta zu übersteigen. Acht Tage später kamen sechs junge Schwarzafrikaner unter ähnlichen Umständen ums Leben.

³ Human Rights Watch, 13. Oktober 2005, hrw.org/english/docs/2005/10/13/spain11866.htm.

⁴ *Tribune de Genève* vom 14. Dezember 2006.

⁵ Die Beschäftigten von Fischfarmen, von denen heute 27 Prozent der globalen Fischproduktion stammen, sind darin nicht enthalten. FAO (Welternährungsorganisation): „La situation mondiale des pêches et de l'aquaculture“, Rom 2007.

Aus dem Französischen von Sabine Jainski

Jean Ziegler ist bei der UNO Sonderberichterstatter